Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 21 (1907)

Buchbesprechung: Literarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

I. 1. **Kirchliches Handlexikon.** Ein Nachschlagebuch über das Gesamtgebiet der Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrten in Verbindung mit den Professoren Karl Hilgenreiner, Joh. B. Nisius S. J. und Joseph Schlecht herausgegeben von *Dr. Michael Buchberger.* Mit kirchlicher Genehmigung. München, Allgemeine Verlagsgesellschaft 1906. 1. Halbband 500 S.

Der Titel gibt uns die Gewähr, daß wir es nicht mit einer Kompilation, sondern einer sehr sorgfältigen Arbeit zu tun haben, die auch neben dem Kirchenlexikon selbständigen Wert besitzt. Die meisten Artikel betreffen biblische und kirchliche Personen und mußten sehr kurz sein. Es finden sich aber auch nicht wenige ausführlichere Darstellungen, die bei präziser Fassung weitgehenden Erwartungen genügen. Ich nenne nur die Artikel Atheismus, Bußdisziplin, Altkatholizismus, Antialkoholbewegung, um von wichtigeren zu schweigen.

Über Agrippa von Nettesheim ist jedoch Unrichtiges angegeben, woran offenbar die dort zitierten biographischen Sammelwerke schuld tragen. Er war weder ein berühmter Mediziner, noch tat er sich als tapferer Ritter hervor. Sein Biograph Prost (Paris 1881) glaubt ihm zwar, daß er in Köln das magisterium artium erworben; seiner weiteren Versicherung, er sei auch Doktor beider Rechte und der Medizin geworden, verweigert er aber den Glauben, obwohl er seinen Helden begünstigt. Für die Aftersynode von Pisa ist es bezeichnend, daß der 25jährige Agrippa, nachdem er sich in Paris allem Anschein nach hauptsächlich mit Alchimie beschäftigt und hierauf in Spanien in ein rätselhaftes, aber nicht ehrenhaftes Abenteuer eingelassen, zu ihr berufen werden konnte. Vielleicht nahm er an einer Sitzung in Mailand teil, wohin das Konzil bald verlegt wurde. Er selbst sagt nur (Opera t. II, p. 569): Nactus . . ., si concilium istud prosperasset, egregiam illustrandorum studiorum meorum occasionem. Agrippa hatte in Paris sich mit einigen jungen Leuten verbündet, die ihn bei geeigneten Persönlichkeiten empfahlen und ihm die Wege ebneten. Daraus erklären sich seine Berufungen als Arzt, und wie man aus seinen Worten leicht sieht, als Goldmacher. Ein charakteristisches Schreiben findet man bei Prost t. I, p. 169.

Diese einzige Ausstellung, die ich zu machen hatte, zeigt, daß nichts vollkommen ist. Das Handlexikon ist es aber mehr als gewöhnlich.

2. *Seb. Vogl:* **Die Physik Roger Bacos.** Inaugural-Dissertation. Erlangen, Junge & Sohn, 1906. XII, 106 S.

Aus dem zum Schlusse angegebenen Lebenslauf des Verfassers sei erwähnt, daß derselbe am Lyceum in Passau den philosophischen und theologischen Studien oblag und 1896 zum Priester ordiniert wurde. Nach kurzer Seelsorgstätigkeit versah er zwei Jahre lang die Stelle eines Präfekten am bischöflichen Knabenseminar zu Passau, worauf er sich an der

Universität München dem Studium der Mathematik und Physik widmete, hierauf in Erlangen unter Anleitung E. Wiedemanns dem Studium der Geschichte der Physik mit dem Ergebnis der vorliegenden Arbeit. Das Thema ist zeitgemäß, weil die Scholastiker und vor allem Roger Baco in der Physik an die Forschungen der Araber anknüpfen, über die seit einigen Jahrzehnten nicht wenige Vorarbeiten geschehen sind. Ganz richtig sagt Vogl, die Naturforscher vor 1400 gingen nicht ausschließlich deduktiv zu Werke, sondern hauptsächlich dann, wenn die Mittel zur Beobachtung versagten. Darum finden sich auch bei ihnen gar manche Versuche und Instrumente, die im wesentlichen zur exakten Forschung genügten.

Baco war nicht bloß ein scharfer Kritiker der Scholastiker, sondern er wies jene Wege, welche erst spätere Jahrhunderte einschlugen, nämlich die Pflege der Sprachwissenschaft und der Experimentalphysik. Er stellte als der erste ein Programm der „scientia experimentalis", wie er sie nannte, auf und setzte große Hoffnungen auf ihre Erfolge. Sein späterer Namensgenosse Baco von Verulam führte nur seine Gedanken weiter aus und begründete namentlich die induktive Methode. Sie sind auch darin ähnlich, daß der letztere seine Methode selbst gar nicht handhabte, während der frühere es trotz der bedeutenden Aufwendungen mit nur wenig Erfolg tat. Inbezug auf die Anwendung der Mathematik unterscheiden sie sich. Der Scholastiker hält sie zur Lösung physikalischer Probleme für erforderlich, während der Lord von Verulam sie unterschätzte. Dem entspricht es, daß die von Vogl dargestellte Physik Bacos zum größten Teile die Katoptrik, Dioptrik, den Regenbogen, die Dunkelkammer und die Akustik, also Dinge mathematischer Natur betrifft.

Was die vom Verfasser leider nur wenig berücksichtigte Philosophie angeht, so interessiert uns vor allem Bacos Speziestheorie. Er erkannte die sphärische Wirksamkeit der Naturkräfte. „Von jedem Punkte des Agens, sagt er, also von jedem kleinsten Teilchen desselben gehen nach allen Richtungen kugelförmig unzählige Spezies strahlenförmig aus, so daß, wo immer das Auge sich befinden mag und kein Hindernis dazwischen liegt, es die Spezies empfängt." Er sagt auch in Übereinstimmung mit dem hl. Thomas und den übrigen Peripatetikern, daß die Spezies kein Körper sei. Deshalb hätte Vogl nicht zu Beginn dieses Kapitels von einem aristotelisch-demokritischen Begriff der Spezies reden sollen, den die Scholastiker im allgemeinen beibehalten hätten. Ich weiß zwar, daß die Modernen die „wandernden Bildchen" der mittelalterlichen Philosophie vorzuwerfen lieben. Einer erlaubt sich sogar, Thomas S. Th. I qu. 84 art. 6. c. zu zitieren, obwohl dort gerade diese Auffassung verworfen wird. Das Wesen derselben ist die Emissionstheorie. Der Jansenistenführer A. Arnauld dichtete sie gerade in jener Zeit als eine absurde Vorstellung den Scholastikern an, als sie von Descartes und Newton erneuert wurde. Reid und Cousin verhalfen dieser Fabel zur weitesten Verbreitung, und es wäre endlich Zeit, damit aufzuräumen.

Baco ahnte nicht wenige Entdeckungen der Zukunft voraus; er hegte freilich auch übertriebene Hoffnungen. Vom Fernrohr hatte er eine Idee, die er aber nicht realisierte. Ich wünsche und hoffe, die gründliche und bedeutsame Arbeit werde Anklang finden. Für eine Neuauflage wären zu beachten: De Wulf, Histoire de la Philos. médiévale 2. Aufl. 1905 und der Artikel Bacon von Delorme in Dictionaire de Théologie cathol. tome II.

Linz. Dr. Ignaz Wild.

II. 1. ***Dr. Albrecht Wandschneider:*** **Die Metaphysik Benekes.** Berlin, Mittler & Sohn, 1903. IV, 155 S. *M* 2,50.

„Während gegenwärtig der Neukantianismus mit der Forderung der Rückkehr zu Kant einem gemäßigten, metaphysikfreundlichen Kritizismus zu weichen scheint und das philosophische Publikum wieder Geschmack an positiver Metaphysik findet, lenkt sich naturgemäß der Blick auf die Vorgänger dieser Richtung in der nachkantischen Zeit" (S. 1). Unter diesen Männern verdient Friedrich Eduard Beneke (Berlin 1798—1854) einen hervorragenden Platz. „Wenn man bisher von einer historischen Wirksamkeit der Benekeschen Metaphysik kaum reden kann, so möchte diese Arbeit wenigstens ein Beitrag dazu sein, der Gegenwart den Wert seines Philosophierens znm Bewußtsein zu bringen" (S. 145).

Der Verfasser bietet eine objektiv gehaltene Darstellung der Metaphysik Benekes unter Zugrundelegung seines metaphysischen Hauptwerkes: „System der Metaphysik und der Religionsphilosophie aus den natürlichen Grundverhältnissen des menschlichen Geistes abgeleitet" (Berlin 1840). Zur Erklärung und Ergänzung sind auch die psychologischen Schriften Benekes herangezogen. — Nach einer Darlegung der Lehre Benekes über Aufgabe und Methode der Metaphysik (S. 6—20) gibt der Vf. in kurzer Übersicht die Resultate der empirischen Psychologie Benekes über den Ursprung unserer Vorstellungen (S. 21—34). Weil nämlich nach Beneke die innere Erfahrung die Grundlage unseres Wissens und die empirische Psychologie die Grundwissenschaft der Philosophie und Metaphysik ist, setzt das Verständnis der Benekeschen Metaphysik die Kenntnis seiner Psychologie voraus. Nach dieser Einführung bringt der Verfasser die Metaphysik selbst zur Darstellung. Nach dem Inhalte unserer Vorstellungen wird sie in drei Hauptteile geteilt: 1. Bestimmung des Verhältnisses zwischen Vorstellen und Sein im allgemeinen (S. 31—55). 2. Untersuchung der mit dem Anspruch auf Realität gegebenen Formen und Verhältnisse (S. 56—102). 3. Untersuchung der Überzeugungen vom Übersinnlichen oder Religionsphilosophie (S. 103—144). — In einem Schlußwort (S. 145—155) gibt der Vf. sein Urteil über den Wert der Benekeschen Metaphysik. Er findet dieselbe „keinesfalls in jeder Beziehung einwandfrei", „hauptsächlich sein Prinzip der inneren Erfahrung mancher Einschränkung und Berichtigung bedürftig", anerkennt aber dankbar „eine Reihe stattlicher Untersuchungen" und findet auch da, wo er Beneke nicht beistimmen kann, „durch seine ruhige und besonnene Art des Denkens zu weiteren Untersuchungen Anregung" (S. 155). In dieser Hinsicht können wir dem Urteil des Verfassers vollkommen beipflichten. Wenn Beneke von der heute tonangebenden Kritik auch nicht an die Seite Kants gestellt wird, so ist damit über den Gehalt seiner Philosophie noch wenig gesagt; denn Kant selbst verdankt seine bisherige historische Bedeutung mehr einem Vorurteil als dem Werte seiner in den Grundfragen widerspruchsvollen Philosophie. Freilich hat auch Beneke den rationalistischen Idealismus, an dem die Philosophie seit Descartes krankt, nicht völlig überwunden, aber er hat einen Anlauf dazu genommen, der auf viele anregend wirken und sie der Wahrheit näherführen kann. — Die Darstellung, welche Wandschneider von der Metaphysik Benekes gibt, ist sachlich und klar gehalten und kann daher ihren Zweck wohl erfüllen. Aufgefallen ist uns, daß manche Druckfehler stehen blieben, die leicht bemerklich und störend sind.

2. *Georg Wilhelm Friedrich Hegel:* **Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse.** In 2. Aufl. neu herausgegeben von Georg Lasson. Leipzig, Dürr, 1905. LXXVI, 522 S. ℳ 3,60. (Philosophische Bibliothek Bd. 33.)

Die Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriß nimmt unter den systematischen Werken Hegels die dritte Stelle ein. Sie wurde nach der Phänomenologie des Geistes und nach der Logik als Handbuch zum Gebrauche der Vorlesung verfaßt. Trotz ihrer trockenen und knappen Darstellung erfreute sich die Enzyklopädie stets reger Beachtung, weil sie das Hegelsche System in seinen großen Linien leichter erkennen läßt und so recht geeignet ist, in die Gedankenwelt des Philosophen einzuführen. Sie wird auch fernerhin allen dienlich sein, die sich mit der Hegelschen Philosophe bekannt machen wollen. Lasson bietet einen Text, wie er hofft, „so rein und richtig, wie er noch in keiner Ausgabe zu finden gewesen ist". Er hat die dritte und letzte von Hegel selbst besorgte Ausgabe zugrunde gelegt und die in derselben sich findenden Fehler und sprachlichen Mängel unter Rücksichtnahme auf die erste und zweite Originalausgabe verbessert; auch die beiden von Rosenkranz veranstalteten Ausgaben, sowie der Text in den Gesammelten Werken und der Bollandsche Abdruck der Logik wurden berücksichtigt. Ein Verzeichnis der Lesarten gibt aufs genaueste über die am grundgelegten Texte vorgenommenen Änderungen, soweit es sich nicht um bedeutungslose Druckfehler handelt, Rechenschaft (S. 509—521) und führt auch wichtigere Abweichungen der erwähnten Ausgaben an. Orthographie und Interpunktion sind dem heutigen Gebrauche entsprechend gewählt.

Der Herausgeber war indes nicht bloß bemüht, einen möglichst reinen und lesbaren Text der Hegelschen Enzyklopädie zu liefern, er wollte auch durch eine Einleitung „den Lesern unserer Tage den Weg zum Verständnis der Eigenart des Hegelschen Denkens erleichtern" (S. IX). Er handelt hier in drei Kapiteln über die Grundgedanken der Hegelschen Philosophie („Entwicklung" — „Identität" — „Panlogismus"), über die wissenschaftliche Stellung der Philosophie und über den Charakter der Hegelschen Enzyklopädie. Nach Lasson liegt Hegels „unsterbliches Verdienst, welches durch alle Mängel in den Einzelheiten nicht geschmälert werden kann, darin, daß er zur Grundlage des Systems der philosophischen Erkenntnis und also auch zum Prinzip der gesamten Wirklichkeit den denkenden Geist, das vernünftige Subjekt genommen und in den Gedankenbestimmungen des Begriffs die Wahrheit aller Bestimmungen des Seins nachgewiesen, daß er also eine zusammenhängende Erkenntnis aller Gebiete der Erfahrung des menschlichen Bewußtseins ermöglicht und den Geist in seine Herrschaft über alles eingesetzt hat" (S. LXVI). — Die Einführung erfüllt vortrefflich ihren Zweck und ist sehr apologetisch gehalten.

Wenn die Hegelsche Spekulation den geistlosen Theorien des Materialismus gegenüber ein sehr berechtigtes Element in sich schließt, und der Herausgeber für den Idealismus seines Helden gegen die Überschätzungen der Naturwissenschaft mit Recht in die Schranken tritt, so hat doch die Geschichte zur Genüge gelehrt, daß auch Hegel und seine Philosophie ein Extrem repräsentiert; denn durch seine Spekulation und seinen Idealismus wird die gegebene Wirklichkeit in Schein aufgelöst. Über diesen Gegensatz helfen die herkömmlichen Redensarten nicht weg; auch die materialistische

Philosophie vertritt ein berechtigtes Element. Ein Ausgleich beider Richtungen ist nur auf dem Boden der aristotelischen Philosophie gegeben, wo Empirismus und Idealismus sich vereinigen und ergänzen.

3. *David Hume:* **Dialoge über natürliche Religion. Über Selbstmord und Unsterblichkeit der Seele.** Ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Friedrich Paulsen. 3. Aufl. Leipzig, Dürr, 1905. 165 S. ℳ 1,50. (Philosoph. Bibliothek Bd. 36.)

„Die neue Auflage," schreibt der Herausgeber im Vorwort (S. 3), „bietet einen nur wenig veränderten Abdruck der Übersetzung, die ich vor dreißig Jahren gemacht habe. Auch die alte Einleitung gebe ich ihr wieder mit auf den Weg. Wenn ich auch jetzt das eine und andere ein wenig anders fassen würde, so sind doch die dort ausgedrückten Überzeugungen im wesentlichen unverändert geblieben."

Da man gegenwärtig den religionsphilosophischen Fragen weit größeres Interesse schenkt als vor dreißig Jahren, glaubt Paulsen erwarten zu dürfen, daß Humes Skeptizismus auf diesem Gebiete auch heute noch recht geeignet sei, dem religiösen Dogmatismus, der in der Form des Glaubens sowohl, als auch des Unglaubens auftritt, die Stange zu halten. Dadurch könne Hume noch helfen, dem Aufbau einer Weltanschauung durch „Glauben" den Weg zu bahnen und in praktischer Hinsicht der Forderung zur Duldsamkeit Geltung zu verschaffen.

Den Dialogen sind die zwei kleinen Abhandlungen über Selbstmord und über die Unsterblichkeit der Seele beigegeben, weil sie mit dem religiösen Thema verwandt und „reich an Gedanken" sind. Die Einleitung beschäftigt sich mit dem religionsphilosophischen Standpunkte Humes und gibt eine Analyse des Dialoges. Die Übersetzung zeigt große Gewandtheit. — Humes Schriften sind für alle von Interesse, welche den Zerfall der modernen Philosophie in seinen Ursprüngen kennen lernen wollen.

4. *Shaftesbury:* **Untersuchung über die Tugend.** Ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen von Paul Ziertmann. Leipzig, Dürr, 1905. XV, 122 S. ℳ 1,40. (Philosoph. Bibl. Bd. 110.)

Obwohl Shaftesbury als Begründer der autonomistischen Moralphilosophie anzusehen ist, findet seine „Untersuchung über die Tugend" im ganzen wenig Beachtung. Diese Erscheinung findet nach Ziertmann ihre Erklärung in dem Umstande, „daß der große Strom der geistigen Bewegung des 18. Jahrhunderts seine Gedanken und Stimmungen so in sich aufgenommen und aufgelöst hat, daß sie für uns heute kaum mehr zu unterscheiden sind" (Einltg. S. III). Der Hauptgrund für jene Tatsache liegt aber unseres Erachtens darin, daß nach dem Zusammenbruch der Metaphysik und Religion, den der englische Empirismus und Deismus angebahnt hat, der unstet nach Wahrheit ringenden Vernunft kein anderer Ausweg blieb, als im eigenen Ich eine Grundlage für die Sittlichkeit zu suchen, oder sie überhaupt fallen zu lassen. Der Autonomismus liegt so nahe und ist so oberflächlich, daß die nach Shaftesbury „kommenden Größeren" leicht ohne seine Hilfe auf diesen Gedanken kommen konnten. Weil ihnen, wie ihrem Vorgänger, die Einsicht für eine höhere Lebensaufgabe fehlte, begnügten

sie sich mit dem bescheidenen Ich und dem engen Kreise, der es hier umgibt.

Die Übersetzung, der die zweite Originalausgabe von 1711 zugrunde gelegt ist, liest sich leicht und angenehm. In den Erklärungen gibt der Herausgeber die wichtigeren Abweichungen der ersten Ausgabe von 1699 im Originaltext. Die Einleitung bietet interessante Nachrichten über die Persönlichkeit Shaftesburys und deren eigenartige Entwicklung.

Rom, S. Anselmo. P. Laurentius Zeller O. S. B.

III. 1. *Baruch de Spinoza:* Ethik. Übersetzt und mit einer Einleitung und einem Register versehen von Dr. Otto Baensch. (Philosoph. Bibliothek Bd. 92.) Leipzig 1905. XXVI, 312 S. ℳ 3,00.

Von Spinozas Ethik sind bereits mehrere deutsche Übersetzungen erschienen. Die erste von Joh. Lorenz Schmidt 1744; die zweite 1790 und 1793 von Schack Hermann Ewald (?) enthält nur die beiden ersten Teile. Die dritte von Fr. W. Valentin Schmidt 1812. Die vierte 1841 von Berthold Auerbach ist die Schmidtsche Übersetzung von 1812 mit nur einigen Veränderungen. Die fünfte 1868 von J. H. v. Kirchmann in der Philosophischen Bibliothek. Die sechste 1893 von J. Stern in der Reclamschen Universalbibliothek. Ihnen reiht sich als die siebte die vorliegende von Baensch an. Der Übersetzer war vor allem bemüht, die Spinozistische Terminologie möglichst genau und gleichmäßig wiederzugeben, was gewiß für die Übersetzung eines philosophischen Werkes und zumal eines so konsequenten Denkers wie Spinoza sehr wichtig und wertvoll ist.

Die Übersichtlichkeit des Druckes, der die Lehrsätze von ihren Beweisen besonders abhebt; das ausführliche Register, welches jedem deutschen Ausdrucke den lateinischen Terminus Spinozas hinzufügt; die Anmerkungen, welche teils textkritische, teils die Übersetzung gewisser Stellen rechtfertigende, teils erläuternde Bemerkungen enthalten, machen diese Ausgabe zu einem sehr bequemen und handlichen Führer für jeden, der Spinozas Hauptwerk näher kennen lernen will.

Dem Werke selbst ist eine Einleitung vorausgeschickt, wo der Leser über den Charakter, den Zweck, den inneren Bau und das Werden desselben unterrichtet wird.

2. *Dr. Max Wentscher:* Einführung in die Philosophie. Leipzig, Göschen, 1906. 174 S. ℳ 0,80.

Das Gesamtergebnis, zu dem der Vf. gelangt, ist kurz folgendes: Die Philosophie hat, der Religion und der Naturwissenschaft gegenüber, die Aufgabe, auf Grund eigener Einsicht für die Gesamtwirklichkeit eine Weltanschauung und Lebensauffassung zu bieten. Um zu wissen, ob sie zur Lösung dieser Aufgabe auch die nötigen Mittel besitzt, beginnt sie mit einer Kritik der Erkenntnis. Nun kommt aber diese Erkenntniskritik zu einem gänzlich negativen Resultat, daß wir nämlich weder an das „Ding an sich“ herankommen, noch auch in der Welt der Erscheinungen feste Gesetze aufstellen können. Und doch richten wir uns im Leben tatsächlich nach bestimmten Gesetzen. Um diesem Tatbestande gerecht zu werden, müssen wir von einer anderen Grundlage ausgehen, von der Ethik. Diese fragt nicht, woher wir erkenntnistheoretisch das Recht nehmen, uns als willens- und wirkungsfähige Wesen zu fassen, sondern „was wir auf Grund

einer solchen Selbsterfassung mit unserer Wollensfähigkeit und mit unserem Leben in dieser Welt etwa anzufangen vermögen" (S. 47). Durch eine Analyse des Gewissens und seiner Entwicklung gelangt der Vf. zur Überzeugung, daß kein uns äußerliches Sollen, sondern unser eigenstes Wollen und Streben nach selbstgeschaffenen Zwecken es ist, was unser Selbst ausmacht. Die Tatsache, daß wir einheitliche, wollensfähige Wesen sind, hilft uns entscheidend über den Skeptizismus hinaus; freilich haben wir auch jetzt nicht die wahre Wirklichkeit als eine äußere Wirklichkeitswelt gefunden, „wohl aber haben wir einen Maßstab gewonnen, nach dem wir aus eigenem Entschluß uns berechtigt glauben, dasjenige zu bestimmen, was uns in aller Wirklichkeit, wie sie ‚an sich' auch immer sein möge, als das ‚wahrhaft Seiende' soll gelten dürfen" (S. 91). Da dieser Gesichtspunkt die Freiheit voraussetzt, so ist nun zu untersuchen, in welchem Zusammenhange dieser Gedanke der Freiheit mit dem allgemeinen Kausalzusammenhange steht, den die Naturwissenschaften postulieren. Dies leistet die Metaphysik und Naturphilosophie. Sie zeigt, daß der Zusammenhang des Wirklichen nur dann erklärt werden kann, wenn man die Vorstellung des transzendenten Wirkens aufgibt und die Einzeldinge als in einer einzigen Wesenheit wurzelnd auffaßt. Insofern sie diesem Wesensgrunde angehören, herrscht in ihnen eine allgemeine, notwendige Kausalität; insofern sie aber trotzdem eine gewisse Selbständigkeit bewahren, bleibt Raum für Willensfreiheit und Selbstbetätigung. Dieser Gesichtspunkt gibt auch in der Frage nach dem Zusammenhange des Physischen und Psychischen den Ausschlag. Da nur bei der Annahme einer eigenen psychischen Kausalität die Freiheit gewahrt werden kann, so ist diese Annahme der Theorie des materialistischen Funktionalismus und des psychophysischen Parallelismus vorzuziehen. So zeigt sich denn, daß das Freiheitsproblem den Mittelpunkt aller metaphysischen Probleme einnimmt. Immerhin kann die Metaphysik einen entscheidenden Beweis weder für den Automatismus der Welt noch für die Existenz der Freiheit führen, und es bleibt daher der praktischen Entscheidung des Einzelnen überlassen, sich diese theoretische Ungewißheit zu ergänzen. Damit erhebt sich auch der Mensch zur religiösen Weltanschauung. Diese gehört somit nicht mehr der Philosophie an; Aufgabe der Religionsphilosophie ist es nur, die Motive zu einer solchen Anschauung kritisch zu würdigen. Da die Metaphysik die Unmöglichkeit einer transzendenten Kausalität nachgewiesen, so wird der oberste Weltgrund als eine Einheit zu denken sein, die alle scheinbaren Einzeldinge in ihrem Wesen umfaßt. So gelangt die Religionsphilosophie zur Annahme einer „immanenten" Gottheit, die jedoch den Menschen ein gewisses Feld zu selbsteigener, freier Tätigkeit zur Verfügung läßt. Jedoch soll diese Gottheit nicht unpersönlich gedacht werden. Was endlich das Problem der Unsterblichkeit anlangt, so kann weder ihre Wirklichkeit, noch ihre Unmöglichkeit nachgewiesen werden. „Nur das vermögen wir einzusehen, daß gerade in dieser völligen Ungewißheit über unser etwaiges künftiges Schicksal doch auch etwas Wertvolles liegt. Gerade sie wird uns um so lebhafter dazu treiben, im Diesseits erst einmal unsere volle Kraft an die sich hier darbietenden sittlichen Aufgaben zu setzen, sei es als Einzelpersönlichkeit, sei es als Teil der Gesamtheit. So werden wir das andere danach mit Ruhe erwarten können" (S. 170).

Dies der Inhalt. Zum Zweck einer Beurteilung des Buches wollen wir eine formale und materiale Seite berücksichtigen.

In formaler Hinsicht zeichnet sich das Werkchen trotz seines knappen Umfanges besonders aus durch großen Reichtum, geschickte Auswahl und einheitliche Gruppierung des Stoffes, womit sich trotz aller Kürze eine

angenehme Klarheit der Darstellung und Schärfe der Fassung verbindet. Von den anderen ziemlich zahlreichen Einleitungen in die Philosophie unterscheidet es sich wohl vor allem durch seine Aufgabe, nämlich eine Weltanschauung zu bieten, welche unter Berücksichtigung der wissenschaftlichen Forschungen die sittliche Freiheit wahren und kräftigen soll.

Für weniger gelungen halten wir die sachliche Ausführung. Zunächst muß eine eigenartige Disharmonie zwischen den Ergebnissen der Erkenntniskritik und den der übrigen Teile sofort auffallen. Der Vf. gelangt im ersten Teil zu einem vollständigen Skeptizismus; weder das Wesen der Dinge noch allgemeine Gesetze ihrer Wirksamkeit können nach ihm erkannt werden. Nichtsdestoweniger wird später eine Weltanschauung geboten, die sich gerade auf das Wesen der Welt beziehen soll. Denn innerhalb der Erscheinungswelt kann doch offenbar von einer Immanenz eines einzigen, göttlichen Wesens nicht die Rede sein; hier soll das Ding an sich, das wahre Sein bestimmt werden. Während S. 45, 46 die Erkenntnis regelmäßiger Zusammenhänge in der Wirklichkeit und ihrer Dauer geleugnet wird, finden wir S. 94 zunächst die Bemerkung, es müsse, unseres praktischen Verhaltens wegen, eine Erhaltung dieser Zusammenhänge angenommen werden, und endlich die Behauptung, die Erfahrung selbst zeige uns jene Zusammenhänge. Nach S. 40 läßt sich der Solipsismus „logisch recht wohl verteidigen", aber schon auf der folgenden Seite ist derselbe Solipsismus „eine absurde, wenig glaubliche Theorie" Die ganze Erkenntniskritik des Vf.s setzt doch überall gewisse allgemeingültige, notwendige Denkgesetze voraus, um überhaupt zu ihrem skeptischen Resultate gelangen zu können. Sind diese nicht gültig, dann hat die ganze Untersuchung keinen Zweck. Das ist eben der Irrtum des extremen Kritizismus, daß er von vornherein an der Erkenntnis zweifelt, um sie nachher zu erklären, anstatt durch Reflexion auf die Grundlagen unseres Denkens zurückzukommen und so das Richtige vom Falschen zu scheiden.

Wie übrigens auf einem so negativen Resultate eine wissenschaftliche Ethik, Metaphysik, Natur- und Religionsphilosophie aufgebaut werden soll, ist nicht einzusehen. Soll die Ethik wissenschaftlich durchgeführt sein, soll sie auf unser Leben einen nachhaltigen Einfluß gewinnen, dann muß sie sich auf einer soliden Erkenntnistheorie und Metaphysik aufbauen. Was für einen Wert besitzt die Ethik für mich, wenn ich an der Realität der Außenwelt, an der Allgemeingültigkeit ihrer Gesetze, an dem Wesen des eigenen Ich zweifeln muß? Wir besitzen nicht einen doppelten Verstand, einen theoretischen und einen praktischen, so daß letzterer dort Normen für ein sittliches Tun aufstellen könnte, wo ersterer dieselben für unmöglich und wertlos erkennt. Ich kann nicht erkenntniskritisch die ethische Auffassung meiner selbst „als bloße Illusion oder als bloßes Produkt der eigenen Geistesorganisation" halten und doch dabei glauben, „in den Idealen eines uns möglichen Wollens und Handelns ein unbedingt Wertvolles schaffen zu können" (S. 48). Außerdem scheint uns, abgesehen von diesem Zwiespalt, die Begründung einer ethischen Autonomie völlig unhaltbar zu sein. Daraus, daß wir zur Beurteilung unserer sittlichen Aufgabe eines Kriteriums bedürfen, daß wir schließlich auf unsere eigene Einsicht zurückgehen müssen (S. 60. 84), folgt noch nicht, daß wir uns für autonom halten dürfen. Diese Erkenntnis ist eine unumgänglich notwendige Bedingung der Sittlichkeit, nicht die Quelle, die Norm derselben. Warum soll ich denn nach vollendeter Selbstherrschaft streben, nach Besitzergreifung von meinem überkommenen Wesen mit all seinen Anlagen und Neigungen (S. 86)? Warum fordert mein Gewissen, daß ich mich von den erkannten Idealen leiten lasse (S. 87)? Die eigene Erkenntnis ist nicht der

letzte Grund. Denn es gibt viele Menschen, die die echten Ideale erkennen und doch nicht nach ihnen handeln.

Im dritten Teile erklärt der Vf. den allgemeinen Kausalzusammenhang durch immanentes Wirken. Die Gründe, warum das transzendente Wirken abgelehnt wird, laufen jedoch schließlich darauf hinaus, daß wir es nicht völlig begreifen können; dasselbe gilt aber auch vom immanenten Wirken. Vf. hätte hier doch zum mindesten die neuesten Kritiken der Lotzeschen Wechselwirkungstheorie, z. B. von Wartenberg u. a. berücksichtigen müssen. Noch unhaltbarer aber scheint uns der Versuch des Vf.s, den aus dem immanenten Wirkungsbegriffe sich ergebenden absoluten Monismus und Determinismus durch Annahme einer wenigstens teilweisen Selbständigkeit der Einzelwesen zu mildern, um so für die Freiheit Platz zu gewinnen. Wir halten dies für eine ganz unmögliche Verquickung durchaus heterogener Dinge, für eine Übertragung räumlicher Anschauungen auf die Wesenheiten. Bei einer anderen Gelegenheit werden wir auf diesen und ihm verwandte Versuche, den Pantheismus mit dem Theismus, den Monismus mit der sittlichen Freiheit zu vereinigen, genauer zu sprechen kommen, wo wir unsere Behauptung eingehend nachweisen werden.

Die Begründung der Freiheit selbst ist im allgemeinen sehr geschickt zu nennen. Sie ist allerdings vor allem negativer Natur, indem sie die Gründe für einen Determinismus zurückweist. Ein positiver Beweis ist kaum gebracht; auch ist die Definition der Freiheit: „als Freiheit werden wir es . . . bezeichnen dürfen, wenn das Wollen ganz aus dem eigenen Selbst hervorgeht“ (S. 86), doch etwas zweideutig, obwohl sie richtig verstanden werden kann. Nur eine Bemerkung erlauben wir uns zu S. 126, wo die Freiheit gegen das Kausalgesetz in Schutz genommen wird. Es scheint, als huldige auch der Vf. der irrtümlichen Ansicht, als widerspreche die Freiheit dem Kausalgesetze. Es ist jedoch in diesem Gesetze eine doppelte Seite zu unterscheiden: 1. daß jede Wirkung, jedes neue Sein eine Ursache haben müsse; 2. daß jede Ursache eine ganz bestimmte Wirkung hat und nur diese haben kann. Im ersten Falle ist das absolut notwenwendige, allgemeingültige Kausalitätsprinzip ausgesprochen; im zweiten Falle haben wir kein apriorisches Prinzip, sondern ein empirisch festgestelltes Kausalgesetz, welches nur auf materiellem Gebiete, wo es auch induktiv nachgewiesen worden, vollständige Geltung hat. Die menschliche Freiheit widerspricht der ersten Fassung keineswegs, im Gegenteil sind alle unsere freien Handlungen diesem Kausalprinzip unterworfen. Wohl aber widerspricht sie der zweiten Fassung.

In den Ausführungen des letzten Teiles findet sich manches Unklare. So wenn S. 153 gesagt wird, der letzte, oberste Wirklichkeitszusammenhang lasse keinen strengen Beweis zu, so S. 159, wenn der Vf. es für aussichtslos erklärt, die Freiheit der Einzelnen mit der Allwissenheit der Gottheit zu vereinigen, so die Ausführungen über die Immanenz Gottes (S. 150—158). Überhaupt verrät der Vf., wo es sich um Darstellung der christlichen Religion handelt, eine merkwürdige Unklarheit der Auffassung. Mag ein Gelehrter auch kein Anhänger dieser Religion sein, jedenfalls ist es für ihn eine Pflicht der Wissenschaft und der ernsten Forschung, solche Richtungen gründlich, ohne Voreingenommenheit kennen zu lernen, bevor er ein Urteil ausspricht. Was S. 9—11, 150—152 und an anderen Stellen gesagt wird, zeugt von einer nur flüchtigen Kenntnisnahme dieses Gegenstandes.

Trotz dieser prinzipiellen Bedenken, die bei einer eingehenden Kritik noch beträchtlich vermehrt werden würden, gestehen wir gerne ein, daß wir das Büchlein mit großem Interesse gelesen haben. Fachphilosophen und

solchen, die sich in der Philosophie bereits solide Kenntnisse erworben haben, kann es anempfohlen werden; für Laien wie überhaupt für weitere Kreise halten wir es für weniger geeignet.

3. ***Johannes Terwin:*** **Wanderungen eines Menschen am Berge der Erkenntnis.** Philosophische Skizzen. Zürich, Orell Füßli. 8⁰. 126 S. *M* 3.

„Die richtige Art zu philosophieren," sagt der Vf. (S. 101), „ist, seine Gedanken in Aphorismen wiederzugeben." Darum ist auch das Buch aphoristisch geschrieben. Aber wie schon dieser Satz sachlich wie logisch falsch ist — denn die Wiedergabe der Gedanken ist doch noch keine Philosophie —, so ist auch das ganze Buch voll oberflächlich hingeworfener, undurchdachter, unverdauter Gedanken. Es ist kaum ein philosophischer Irrtum, der hier nicht seinen Platz gefunden hätte. Eine Freiheit gibt es nicht (S. 31 ff.), und doch werden wir aufgefordert (96), uns aufzuraffen, denn „das ist männlich und weise zugleich". Sich auf einen Beweis für das Dasein Gottes einzulassen, hält der Vf. für einen logischen Fehler (63); aber ihm selbst ist es kein logischer Fehler, wenn er von der „Allnatur" spricht, wenn er (51) behauptet: „Und wenn die Menschen unsterblich sind, dann sind es mit gleicher Sicherheit auch die Ameisen und Bienen." Und so geht es in einem fort. Hie und da hat sich allerdings in die Spreu auch ein Körnchen Wahrheit verloren, aber es sind alte, allbekannte Gedanken. Wie oberflächlich das Ganze ausgearbeitet ist, möge außer dem obenangeführten auch folgender Satz (77) beweisen: „Deshalb hat mir z. B. als Knabe die Generalstabs- resp. Generalshose sehr imponiert; als gereifter Mann wurde eine so herausgeputzte Uniform nur eines jener bunten Bilder. wie sie bei einer laterna magica vorübereilen." Die Worte „als gereifter Mann" sollen sich auf „mir" beziehen, und doch beziehen sie sich grammatisch auf „Uniform"!!

Es kann daher nicht wundernehmen, wenn uns nach dem Durchlesen des Buches (wobei wir wirklich ein Opfer bringen mußten, um bis zum Ende zu kommen) die Frage sich aufdrängte, die der Vf. (S. 12) stellt: „Weshalb den Gallimathias um eine weitere Dosis vermehren?" — Aber eines haben wir doch zu loben, daß nämlich der Vf. den Titel sehr gut gewählt hat; es sind wirklich nur Wanderungen am Berge der Erkenntnis.

4. ***O. A. A. Friedrichs:*** **Beiträge zu einer Geschichte der Theorie des Existentialurteils.** 1. Teil. Inaug.-Diss. Prenzlau 1906. 8⁰. 60 S.

Der vorliegende erste Teil der Arbeit enthält vor allem eine Übersicht über die verschiedenen Lösungen, die das Problem der Existenz der Außenwelt in der Geschichte der Philosophie gefunden hat. Es wird zugleich darauf hingewiesen, daß die jeweilige Theorie des Existentialurteils mit der betreffenden Auffassung über die Realität der Außenwelt eng zusammenhängt und von dieser beeinflußt wird. So enthält der Existentialsatz in nuce die philosophischen Probleme. Die eigentliche Behandlung des Existentialsatzes, sowie eine Universaltheorie des Existentialurteils sollen erst folgen.

5. *G. W. Leibniz:* **Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie.** Übersetzt von Dr. A. Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Dr. Ernst Cassirer. Band II. (Philosoph. Bibliothek Bd. 108.) Leipzig 1906. 582 S. ℳ 5,40.

Wir können dem Lobe, das dieser Ausgabe von verschiedenen Seiten bereits zuteil wurde, nur beistimmen. Wenn sie auch dem eigentlichen Leibnizforscher eine vollständige kritische Ausgabe nicht ersetzen kann, was sie übrigens gar nicht beabsichtigt, so bietet sie anderseits demjenigen, der die Leibnizsche Philosophie kennen lernen will, große Vorteile. Das Material ist so angeordnet, daß der Werdegang der Leibnizschen Philosophie klar erkannt wird; und orientierende Einleitungen vor den einzelnen Gruppen bieten treffliche Fingerzeige, die das Studium dieses Denkers bedeutend erleichtern.

Im ganzen stellt sich der Inhalt dieses Werkes, dessen zweiter Band uns vorliegt, also dar: A) Schriften zur Logik und Methodenlehre. B) Schr. zur Mathematik. C) Schr. zur Phoronomie und Dynamik. D) Schr. zur Metaphysik. E) Schr. zur Ethik und Rechtsphilosophie. Den weitaus größten Teil nimmt D ein. Wir haben hier Schriften 1. zur geschichtlichen Stellung des Systems, 2. zur Biologie und Entwicklungsgeschichte, 3. zur Monadenlehre, wobei der letzte Teil wiederum der größte ist.

Ein sehr bequemes und übersichtliches Sach- und Namenregister, welches „vor allem die systematische Orientierung über die Probleme und Grundbegriffe der Leibnizchen Philosophie zu fördern“ sucht, schließt diese sehr handliche Ausgabe, der wir recht zahlreiche Freunde wünschen.

6. *Oswald Külpe:* **Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland.** Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. 3. verb. Aufl. Leipzig, Teubner, 1905. 125 S. ℳ 1,25.

Dieses Werkchen verdient es in der Tat, bereits die dritte Auflage zu erleben. Weise, mäßige Auswahl aus der Fülle des Stoffes, übersichtliche Anordnung desselben, knappe und doch klare und gründliche Darstellung der angeführten Systeme oder ganzer Richtungen, vornehm ruhige, objektive Beurteilung derselben zeichnen es vor vielen anderen aus. Wir haben das Büchlein mit wahrem Genuß gelesen und auch in dieser (dritten) Auflage die sehr wertvollen Ergänzungen mit Freuden begrüßt.

7. *Ludwig Busse:* **Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit.** 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1905. 164 S. ℳ 1,25.

Der Unterschied zwischen diesem und dem ebenerwähnten Werkchen von O. Külpe ist ein ganz bedeutender. Beide sind zwar aus Vorträgen entstanden; jedoch wird hier nicht nur die Philosophie der Gegenwart, sondern überhaupt die neuere Philosophie seit Descartes behandelt. So ziemlich alle bedeutenderen Philosophen kommen zur Sprache. Die Darstellung ist eine gedrängt historische; kritische Bemerkungen finden sich nur spärlich vor. Es ist also gewissermaßen eine kurze Geschichte der

Philosophie seit Descartes. Weil sich der Vf. enthalten hat, auf die Probleme selbst einzugehen, so fehlt hier der Zug von Selbständigkeit, der uns in dem Külpeschen Buche so sympathisch berührt hat. Jedenfalls regt es zu eigenem Denken bedeutend weniger an und scheint uns nicht so sehr wie das Külpesche Buch geeignet, „weitere Kreise in allgemeinverständlicher Form mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt zu machen und dadurch in ihrem Interesse und Verständnis für die Philosophie überhaupt und ihre Probleme zu erwecken" (Vorwort). Die zweite Auflage ist ein unveränderter Abdruck der ersten.

Fr. Klimke S. J.

IV. 1. *P. Nicolò Dal-Gal* O. F. M.: **L'opera dei Francescani attraverso i secoli per il trionfo dell' Immacolata.** Dissertazione storico-critica. Quaracchi 1905. Gr. 8. 69 S.

Der Orden des hl. Franziskus rechnet es sich mit Recht zu hoher Ehre an, in besonderer Weise zum Triumph und zur definitiven Anerkennung der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter beigetragen zu haben. Voll warmer Begeisterung schildert P. Dal-Gal, Mitglied des Bonaventura-Kollegiums von Quaracchi, diese Episode aus der Geschichte seines Ordens in einer Dissertation, die er im Konvente von Verona vor einem illustren Auditorium vortrug. Der Ton und Charakter der Darstellung fiel demgemäß mehr oratorisch aus, doch geben die 87 Anmerkungen am Schlusse ein beredtes Zeugnis davon, auf welch gründlichen und umfassenden Studien der Vortrag fuße. Einzelne Behauptungen wird wohl auch P. Dal-Gal nur als mehr oder weniger wahrscheinlich hinstellen wollen, so z. B. daß der heil. Antonius von Padua, Alexander von Hales wie der hl. Bonaventura die unbefleckte Empfängnis Mariens (im Sinne des definierten Dogmas) gelehrt hätten. Scotus tritt natürlich stark hervor, aber in richtiger Weise. Die folgenden Jahrhunderte erscheinen so recht als die Jahrhunderte des Kampfes, aber auch des Gebetes um den Sieg der „Sentenza Franzescana". In letzterem Ausdruck mag vielleicht eine Übertreibung liegen, die aber um so leichter zu verzeihen ist, als der Redner jede harte Beurteilung der historischen Gegner vermeidet. Es genügt ihm zu zeigen, wie es im Buche der Sprichwörter heißt: Surrexerunt filii Eius et Beatissimam praedicaverunt. Prov. 31, 28.

2. *Dr. Paul Kronthal:* **Über den Seelenbegriff.** Vortrag, gehalten in der Berliner psychologischen Gesellschaft am 19. Oktober 1905. Jena 1905. 32 S.

„Psyche nennen wir die Summe aller Reflexe", das ist der Hauptgedanke des Verfassers. Diese „Definition erfüllt vollkommen die Ansprüche, die wir in den Naturwissenschaften an eine Definition stellen, indem sie allen Sinneseindrücken gerecht wird"; nur die Empfindung müsse ausgenommen werden, die aber nicht Gegenstand der Naturwissenschaft, sondern der Metaphysik sei. Dies zeigt, daß der Verf. auf den „Seelenbegriff" gar nicht eingeht; was er unter Seele versteht, sind nur die physiologischen Vorgänge im Organismus. Es ist von diesem Standpunkt aus begreiflich, daß er die Empfindung ausschließt, d. h. alles, was den Unterschied von bloßer Natur und Seele ausmacht; damit legt er aber indirekt

nahe, daß die Empfindung, wie überhaupt das Leben eine Tatsache höherer Art und darum Folge einer höheren Ursache als die bloßen Naturerscheinungen seien.

Gerne stimmen wir dem Vf. darin bei, daß die Seele nicht „Leistung des Nervensystems" sein könne, daß die Nerven nur „eine reizleitende Verbindungkonstruktion", daß die Nerven nicht der „Fabrikationsort der Seele" seien. Nur ist das nicht „die seit Jahrhunderten fast allgemein herrschende Anschauung", sondern Lehre des Materialismus, über die auch der Vf. im Prinzip nicht herauskommt, indem er einfach an Stelle der Nerven den ganzen Organismus setzt. Dementsprechend fallen auch andere Erklärungen aus, sie sind teilweise berechtigt, gehen aber mit erstaunlicher Leichtigkeit über den Kern der Frage hinweg. Was soll es z. B. heißen, wenn K. sagt: „Zwischen Reiz und Reflex muß sich das Leben aller Organismen abspielen." Weniger läßt sich doch kaum sagen! Oder: „Gedächtnis ist diejenige Veränderung des Gewebes durch einen Reflex, welche eine gleichartige, frühere Veränderung fortsetzt." Ist das wohl Gedächtnis oder Erinnerung? Oder: „Wille ist gleich dem als Reiz wirkenden Gedächtnis."? Wenn der Vf. den freien Willen ausschließt mit der Begründung, daß jede Handlung einen Grund habe, so verwechselt er wieder die mechanische Ursache mit psychologischen Motiven.

Die Kritik anderer Seelenbegriffe ist zum voraus unmöglich gemacht durch den Satz: „Ganz verschieden von der Welt des Metaphysikers ist die des Naturforschers." Das mag wahr sein von einer idealistischen Metaphysik; die scholastisch-christliche Philosophie kennt keine zweifache Welt. Wir empfehlen dem Vf. die erste beste katholische Psychologie, und er wird finden, daß die Seele nicht etwas „Mystisches" ist.

3. *Neue Kant-Ausgaben:*

I. Immanuel Kants **Prolegomena** zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. 4. Aufl. Herausg. v. Karl Vorländer. Leipzig, Dürr, 1905. (Philosophische Bibliothek Bd. 40.) ℳ 2.

II. Immanuel Kants Kleinere Schriften zur **Logik und Metaphysik.** 2. Aufl. Herausg. v. Karl Vorländer. (Philosoph. Bibl. Bd. 46.) ℳ 5,20.

III. Immanuel Kant, **Physische Geographie.** 2. Aufl. Herausg. v. Paul Gedan. Leipzig, Dürr, 1905. (Philosoph. Bibl. Bd. 51.) ℳ 2,80.

IV. **Kritik der reinen Vernunft** von Immanuel Kant. In verkürzter Gestalt (mit Abschnitten aus den Prolegomenen) herausg. v. Dr. August Messer. (Bücher der Weisheit und Schönheit, herausgegeben von Jeannot Emil Freiherrn von Grotthuß.) Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, o. J. 4⁰. 188 S. ℳ 2,50.

Die Dürrsche Verlagsbuchhandlung begründet ihre Neuausgabe Kantscher Werke mit folgenden Worten: „Bekanntlich ist diese Ausgabe die einzige Ausgabe von Kants sämtlichen Werken, welche zur Zeit im Buchhandel zu haben ist. Die große Berliner Akademie-Ausgabe mit ihren teuren 12 Mark-Bänden wird noch lange Zeit zu ihrer Vollendung brauchen.

Die älteren Ausgaben von Kants gesammelten Werken sind nur noch antiquarisch zu haben. Um so dankbarer ist es zu begrüßen, daß wir hier nicht nur einen schlichten Abdruck der alten Texte erhalten, sondern daß die einzelnen Bände der Kantausgabe der philosophischen Bibliothek durch gewissenhafte Herausgeber wieder neu revidiert, geschickt eingeleitet und mit sehr brauchbaren Sachregistern versehen werden." Die Ausführung entspricht der Ankündigung.

In dem Vorwort zu Prolegomena untersucht Karl Vorländer deren Entstehungsgeschichte und hält es für wahrscheinlich, daß Kant schon vor dem Erscheinen der Göttinger Rezension (der Kritik der reinen Vernunft) an den späteren Prolegomena gearbeitet habe (S. XIX). Eine Skizze des Gedankenganges der Schrift und Textphilologisches vollenden die Einleitung. Als Beilagen fügt der Herausgeber noch hinzu: 1. Eine Vorarbeit Kants zu seinen Prolegomenen. 2. Die Göttinger Rezension. 3. Garves Brief an Kant. Kants Antwort.

Die Kleineren Schriften zur Logik und Metaphysik (II) bringen in vier Abteilungen 1. Band 46a: die Schriften von 1755—65, 2. Band 46b: die Schriften von 1766—86, 3. Band 46c: die Schriften von 1790—93, 4. Band 46d: die Schriften von 1796—98. Die Einleitungen behandeln teils die Entstehungsgeschichte, bald den Gedankengang der einzelnen Schriften.

In der Einleitung zur „Physischen Geographie" (III) hebt Paul Gedan besonders Kants Bedeutung für die Geographie hervor.

Die Messersche Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft (IV) soll offenbar weniger rein wissenschaftlichen Zwecken als der Verbreitung der genannten Schrift in weiteren gebildeten Kreisen dienen. „Der Umfang des Werkes ist durch Ausscheidung aller minder wichtigen Partien etwa auf ein Drittel des Originals eingeschränkt, wodurch wohl der Überblick über das Ganze sehr erleichtert wird. Das Ganze des Gedankenbaues wird aber hier geboten — wenn auch in vereinfachter und verkürzter Form — nicht bloß zusammenhanglose „ausgewählte Abschnitte". „Die Auslassungen sind in der Regel nicht besonders kenntlich gemacht, nur da, wo es zur Herstellung des Gedankenzusammenhanges notwendig war, sind kurze verbindende Inhaltsangaben in Kursivdruck eingefügt." Vorwort des Herausgebers, S. 5 und 6. Die Herübernahme einzelner Partien aus den Prolegomena entspricht dem gemeinwissenschaftlichen Zweck der Ausgabe. Die „kurzen verbindenden Inhaltsangaben" betreffen aber wohl oft sehr grundlegende Fragen. Die Ausstattung, Originaleinband, die symbolischen (!) Vignetten vollenden den Charakter einer — Salonausgabe.

Graz. P. Reginald M. Schultes O. P.

V. *F. S. Gutjahr:* Einleitung zu den Hl. Schriften des Neuen Testamentes. Lehrbuch zunächst für Studierende der Theologie. 2. völlig umgearbeitete Aufl. Graz, Styria. K. 4,20.

Vorliegendes Buch, das schon in seiner ersten Auflage sympathisch berührte, muß sich um so mehr in seiner vervollkommneten Gestalt die allgemeine Anerkennung erobern. Es will nicht mehr und weniger als ein Lehr- und Lernbuch zur Grundlage für den akademischen Unterricht sein. Diesem Zwecke wird vorliegende Einleitung in so exakter Weise gerecht, daß wir dem gelehrten Verfasser dazu nur gratulieren können!

Was Vf. im Vorwort seinem Buche vindiziert, nämlich, daß es das Notwendige und Wissenswerteste der Disziplin „wohlgeordnet und begründet, in klarer und übersichtlicher Darstellung“ bieten solle, bildet tatsächlich den Wert und Hauptvorzug der Arbeit und zeichnet sie vor fast allen anderen neuen Kompendien gleicher Art aus. Schon die Anordnung und Disposition des Stoffes zeigt dies: Vorbemerkung, Grundlegung, Allgemeine (Kanon, Textgeschichte), Besondere Einleitung (Historische, didaktische Bücher, Prophetisches Buch). Der Vergleich mit der in anderen Einleitungen (Trenkle, Schäfer u. a.) beliebten Umstellung der Gliederung hebt den Vorteil obiger Disposition genugsam hervor. Wozu auch z. B. Textgeschichte und Kanon auseinanderreißen und die Briefe vor den Evangelien behandeln? Wir vermögen einen nennenswerten Vorteil nicht einzusehen. — Gleiches gilt von der Darstellung des Stoffes im einzelnen. Was nützt dem Studierenden ein erdrückender wissenschaftlicher Apparat, wenn er vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht? Vf. weiß den Inhalt mit der Darstellung in vortrefflichen Einklang zu bringen. Klar und rein wie der Druck ist auch die Anordnung und Übersicht der einzelnen Partien in stets und mehrfach numerierten Abschnitten: Begriff, Übersicht über den Stand der Frage, Prüfung, dann das solide Resultat. Da kann man mit Lust und Liebe studieren. Nur ein Beispiel: Wo findet man es (in den angeführten und nicht angeführten Einleitungen) klar ausgesprochen, was eigentlich zum Begriff einer katholischen Einleitung gehört? Wenn auch unter den Gelehrten darüber adhuc sub iudice lis est, der Theologe soll es doch wenigstens nach einer festen Grundlage beantworten können. S. 29 bietet die beste Auskunft: Als primäre Aufgabe und eigentliches Ziel bleibt nur die wissenschaftliche Rechtfertigung des kanonischen Ansehens der Hl. Schriften übrig.

Ein anderer auszeichnender Unterschied ist auch für den Zweck des Buches der, daß die Vita jedes Hagiographen besonders und nicht bloß vom Gesichtspunkte der von ihm verfaßten Schrift aus gegeben wird. Besonders tritt dieser Vorzug in der zusammenhängenden Darstellung des Lebens Pauli zutage. — Die reichhaltigen Literaturangaben entsprechen aufs beste einer katholischen, mit pädagogischem Scharfsinn verfaßten Introduktion und sind wirklich ein literarischer Handweiser zu selbständigem Studium.

Über Einzelfragen wird man selbstredend auch anderer Ansicht sein können; wir nennen diesbezüglich nur die §§ 81—83, 93; ein Schüler Pölzls wird sich hierin nicht so leicht bekehren. — Was man am neuen Buche vermissen möchte, ist die einen Jüngeren schon etwas „übertragen“ anmutende ältere Orthographie; was man ungern vermißt, ein orientierendes Register, das auch einem Kompendium nicht schlecht ansteht! Druckfehler ist fast keiner stehen geblieben. Alles in allem: Wir freuen uns der bis ins Mark hinein katholischen, der gediegenen, praktischen, deutschen Einleitung des Österreichers Gutjahr!

Wien. Dr. Innitzer.

VI. *Johannes Döller:* Die Bedeutung des alttestamentlichen Bibelstudiums und seine Pflege an der theologischen Fakultät an der k. k. Universität Wien. Wien 1905.

Der Verfasser will in seiner Arbeit, die er bei Antritt seines Ordinariats in Wien vorgetragen hat, den Studierenden des Bibelstudiums einige Motive vorführen, die sie anspornen sollen, mit Lust und Liebe dem Studium der Hl. Schrift sich hinzugeben. Im ersten Teile nun wird die

Bedeutung des alttestamentlichen Studiums im allgemeinen dargelegt. Mit begeisterten Worten schildert Verfasser, welch gewaltigen Zauber die Heil. Schrift als bloß menschliches Werk aufgefaßt auf den Leser ausübt und wie sie ästhetisch bildend auf ihn einwirkt. Er zeigt, wie die Hl. Schrift, selbst ein großes Kunstwerk, Maler und Musiker zu künstlerischem Schaffen mächtig angeregt hat, wie Dichter der verschiedensten Nationen aus dem Borne der Bibel geschöpft und durch sie entweder zu poetischem Schaffen angespornt oder wenigstens in ihrer Sprache und ihren Gedanken von ihr beeinflußt worden sind. Da indes die Bibel für den Katholiken nicht ein bloßes Menschenwerk, sondern ein von Gott inspiriertes Buch ist, so wird die Bedeutung der Hl. Schrift für den Christen und besonders für den Priester als Mittel der Heiligung und als Fundament dargestellt, auf welchem sich das ganze theologische Studium aufbaut. Ebenso wird gezeigt, daß Studium und gründliches Vertrautsein mit der Hl. Schrift die Grundbedingung eines erfolgreichen Wirkens in der Seelsorge ist. — Der zweite Teil gibt uns einen Überblick über die Entwicklung des alttestamentlichen Bibelstudiums an der theologischen Fakultät der Universität Wien von 1384 an. Verfasser legt dar, welche Anforderungen an die Studierenden gestelllt und welche Vorschriften und Einrichtungen in den verschiedenen Jahrhunderten der alttestamentlichen Wissenschaft förderlich oder hinderlich waren. Daneben werden die hauptsächlichsten Vertreter des alttestamentlichen Bibelstudiums an der theologischen Fakultät zu Wien angeführt und ihre literarischen Leistungen kurz gewürdigt. Für die Geschichte der alttestamentlichen Wissenschaften bietet dieser Teil der durchweg klar und anregend geschriebenen Arbeit einen besonders wertvollen Beitrag.

Weidenau. Prof. Dr. Miketta.

Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen des dritten Kunsterziehungstages in Hamburg am 13., 14., 15. Oktober 1905. Musik und Gymnastik. Leipzig, Voigtländer, 1906.

Der dritte Kunsterziehungstag in Hamburg vom 13.—15. Oktober 1905 widmet einen Verhandlungstag dem Thema: „Musik". Referent Lichtwark-Hamburg sieht den Grund für das mangelhafte Interesse und Verständnis, das dem Musikunterrichte entgegengebracht wurde, hauptsächlich darin, daß dieser Zweig des Unterrichtes mit zu geringem Ernst behandelt wurde (p. 28). Der dritte Kunsterziehungstag bemüht sich, sowohl das Interesse als auch die Beteiligung an den Musikübungen zu fördern. Als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes wird empfohlen: Das Lernen diverser Instrumente (nicht nur Violine und Klavier), Pflege des Gesanges in Schule und Haus (Volkslied und Kunstlied), Veranstaltung von intimen Musikabenden (p. 42), Reform der Schulgesangbücher (p. 69), sorgfältigere Ausbildung der Musiklehrer an den Volks- und Mittelschulen, eventuell die Heranziehung praktischer Musiker dazu. Ob es ratsam ist, dem Antrag des Referenten Johannsen-Kiel: Das erotische Lied in Hinkunft nicht wie bisher aus der Schule zu verbannen (p. 75 f.) — ohne Einschränkung zuzustimmen, mag dahingestellt sein. — Prof. Barth Hamburg empfiehlt auch die Veranstaltung von Jugendkonzerten und Opernaufführungen für die Jugend zur Förderung des Verständnisses der musikalischen Meisterwerke. Interessant und lehrreich sind auch die Vorträge über „musikalisches Genießen" und „musikalische Kultur".

Wien. Anton Kriwanek.